

# Illustriertes Sonntags-Blatt

Beilage zum  
**Sadamarer Anzeiger.**

Verlag von Jos. Wilh. Hörter in Sadamar.

1917. \* Nr. 5

## Heimgesunden.

Roman von Fritz Daum.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

**S**raf Waldemar wurde zornig, weil er hierin die Wirkung der Stachelreden von Frau de Mezannes erkannte.

„Marga, ich bitte dich, stets dessen eingedenk zu sein, daß ich dir mein Wort gegeben habe, als Mann von Ehre und daß meine Liebe dir allein gehört. Du hast Recht, leichtfertig darüber zu sprechen. Ich werde es wenigstens nie dulden, daß man das Teuerste und Heiligste, was ich sein kann, meine Liebe, in Zweifel stellt.“

Das junge Mädchen, welches einsah, daß es doch zu weit gegangen war, folgte einem raschen Impuls und schlang den Arm um den Nacken des Zornmütigen.

Eine leichte Freude über das Gehörte konnte sie nicht unterdrücken. Er gehörte also doch noch ihr — ganz und gar.

Marga verstand ihn nicht ganz. Ihre Gedanken weilten beim Ziel ihrer Wünsche, — einmal die Freiheit recht zu genießen. Das hätte sich förmlich in ihr ganzes Sein und Denken hinein geböhrt und sie beschloß, jeden Versuch zu wagen, um dahin zu gelangen.

Da kam ihr die Ebanatur des Weibes zu Hilfe, sie wollte durch inniges Bitten und liebevolles Flehen ihren Verlobten erweichen und ihm die Einwilligung abzuschmeicheln suchen. Sie richtete ihr Benehmen dementsprechend ein.

Waldemar freute sich innerlich darüber, weil er ihre Beichte und Hingabe auf Rechnung der Erkenntnis von der Wahrheit seiner Einwürfe herleitete.

Marga ward es leicht, ihm so zu begegnen, weil ihre Liebe zu ihm in der Tat nicht gering war.

Im stillen aber arbeitete Heloise weiter an ihrem Plane und unterminierte das Glück der Liebenden, indem sie Marga darin bestärkte, eine Zeit bei ihr zu verbringen und ihren Verlobten durch Liebe und Schmeicheltworte gefügig zu machen.

Doch beide ahnten nicht, daß Waldemars Liebe und Mannestum ganz unbesieglich waren. So mußte es denn eines Tages zur Katastrophe kommen.

4.  
Die Bräute bricht.

„Du kennst den Schmerz der Trennung gleich mir, Geliebte! Wie ich fühlst du das schmerzhafteste Sehnen im Herzen. Das wäre ja zu ertragen, wenn nicht die Zeit wie ein erbarmungsloses Schicksal unsere Liebe in ihrem furchtbaren Banne hielte. Sieh, einzig Geliebte,



Auf Schneeschuhpatrouille im Hochwald.

„Kind, das verstehst du nicht ganz. Ferne sei es von mir, dich endwie beengen zu wollen, aber schrankenlos dürfen wir nicht hinleben. Wir müssen uns selbst bezwingen und im gegebenen ihnen etwas Großes zu leisten versuchen, so allein werden wir zu Erfolg, sondern auch innere Befriedigung davontragen.“

te, daß ich darunter leide, drückt mich nicht so tief darnieder, als die Erkenntnis, daß du in gleichem Maße duldest und kämpfen mußt. Das frisst an mir wie ein krankhaftes Übel. Und nun der trostlose Gedanke, daß dieser Zustand noch Jahre währen kann, ist mir unerträglich. Sollte ich doch noch meinen Verzicht aufgeben



und umfassen? Manchmal erscheint es mir als letztes Glück. Wenn ich auch in einem andern Beruf die Befriedigung nicht finde, so wird doch die Vereinigung mit dir mir alles Aufgegebene hundertfältig ersetzen. Teile mir bitte deine Meinung aufrichtig mit. Es schmerzt mich, daß du deine Jugend in solch ertötendem Warten auf ein winziges Glück vertrauen sollst. Ich komme mir so schuldbehaftet vor. Nichte mich durch einige Worte auf, meine Liebste und laß uns, wenn du mit mir einverstanden bist, dem sorgen Glück mit vollen Segeln zusteuern. Es wartet mit langem Seufzen und in alter Liebe

Dein getreuer Jesso."

Helma sah unter der Lindenlaube, wo es so dümmig war und die heiße Luft draußen keinen Zutritt hatte.

Sie hatte sich mit dem Briefe hergestürzt in diese Einsamkeit. Mutter schlief. Sie durfte keine Spur der Tränen sehen, die sie um ihrer Liebe halber weinen mußte.

Helma spürte das Ringen des jungen Offiziers mit seiner Sehnsucht und seinem Hoffen nach Vereinigung mit ihr.

Auch ihr Herz quälte sich in bitterem, tiefem Weh.

Nirgend's Rat — nirgend's Hilfe!

Da erklang ein fester Tritt auf dem Kieswege draußen. Mit schreckhafter Verwirrung sprang Helma empor und schob den Brief in die Falten ihrer Bluse.

Rasch fuhr sie mit dem Taschentuch über die Augen.

Graf Waldemar stand, selbst überrascht, vor der Erschrocknen. Er trug einige Bücher auf dem Arm. Es waren Werke, deren Studium ihm als nützlich empfohlen waren.

"Verzeihung, liebe Helma. Ich wollte nicht stören und wecke mich sofort zurückziehen. Meine gelehrten Schmökler kann ich auch irgendwo anders lesen."

Ihre Erregung und die Tränen Spuren entgingen ihm nicht.

"Ich bitte dies nicht zu tun, Waldemar! Es würde mich betreiben, wenn ich Sie hier vertrieben hätte. In kurzer Zeit muß ich doch Mutter aufsuchen."

"Gut, so will ich denn bleiben."

Ruhig legte er seine Bücher hin. Scheu wollte Helma an ihm vorbeistreichen, als er sie an der Hand festhielt.

"Verzeihen Sie einen Augenblick, Helma. Wider meinen Willen muß ich sehen, daß Sie Kummer haben. Ich will mich nicht in Ihr Vertrauen drängen, glaube aber als nächster Auserwählter einigen Anspruch darauf zu haben. Wie gern möchte ich helfen. Wenn Sie es über sich gewinnen können, so vertrauen Sie sich mir an."

Helmas Gemüt war weich und so kam es, daß Waldemar in die Geschichte ihrer Liebe eingeweiht wurde. Stumm hörte er zu.

"Das alte Lied!" murmelte er, als sie geendet.

"Es ist schwer für den Feststehenden, da richtig zu raten. Ich verstehe den ganzen Kummer Ihres Verlobten. Woran er und Sie jetzt am meisten leiden, das ist nicht die lange Wartezeit auf endgültige Vereinigung allein, das ist die Schwierigkeit, welche sich einem Wiedersehen jetzt durch Ihr Hiersein entgegenstellt. Dem ist aber abzuhelfen. Aberhaupt will es mir als ein Fehler erscheinen, daß Sie die Verlobung geheim hielten."

"Wir wollten die Eltern nicht an dem Kummer des Wartens teilnehmen lassen. Dann sagte Jesso, daß er mir nicht den Weg zu einem andern Glück versperren könne, indem er mich vor der Öffentlichkeit an sich fetzte."

"Das ist töricht und mag einem überfeinen Ehrgefühl entspringen. Die Liebe soll auch einen gesunden Egoismus zeigen und um jeden Preis für gänzliche Vereinigung eintreten. Damit hätten Sie sich beide viel Leid erspart. Schreiben Sie ihm, daß Sie sich öffentlich verloben möchten. Er wird ein gern gesehener Gast auf Hohen-Anstein sein, wenn er kommt, um seine Braut zu besuchen. Das wird Ihnen wie ihm die öde Wartezeit kürzen und ein öfteres Wiedersehen euch neue Kraft zum Ertragen verleihen."

Helma, die oft schon ähnliche Gedanken gehegt hatte, fand nun den Mut, dieselben zu vertreten und versprach ihrem Berater, sofort in diesem Sinne an ihren Verlobten zu schreiben.

Waldemar legte ihr noch einmal eingehend klar, wie gut sie daran täte und vor allem sollte sie dem braven Jesso den Gedanken an einen Berufswechsel ausreden, weil er dann sich erst eine feste Stellung schaffen müsse, was ebenfalls Jahre in Anspruch nähme.

Das junge Mädchen fühlte sich ganz getrübt, nachdem es eine Seele mit dem Kummer vertraut gemacht hatte, der nun schon seit anderthalb Jahren auf ihm lastete.

Sie reichte dem Grafen die Hand. "Nehmen Sie herzlichen Dank für Ihre freundlichen Ratschläge. Ich bin so froh, endlich mit jemand über unsere Lage sprechen zu können."

In diesem Augenblick ertönten leichte Schritte und das Rauschen eines Gewandes. — Überrascht sahen die beiden auf.

Marga, erhitzt vom raschen Ritt, stand am Eingang der Laube.

Ein häßliches Gefühl griff ihr ans Herz, als sie die zwei so vertraut Hand in Hand sehen sah. Sollte die weltkluge Heloise mit ihrem Verdacht dennoch recht gehabt haben?

Sekundenlang konnte sich Marga dieser Gedanken wehren. Als sie aber das Leuchten in Waldemars Augen seine ehrliche Freude gewährte, als er nun seine Hand Helmas befreite und auf sie selbst zuellte, da wich die Schmerzende von ihr und sie schmiegte sich eng an ihn. Lächelnd stand Helma daneben. Doch sobald der war, eilte sie davon.

Das machte Marga wieder stutzig. Einmal hatten sie sich an ihrem Herzen festgehalten und sie ließen so rasch los.

"Was ist mit Helma nur, sie sah so sonderbar erregt aus."

"Du hast recht, es ist ihr etwas Aufregendes begegnet. Kann ich dir zur Zeit keine Mitteilung davon machen, da es nicht allein mein Geheimnis ist. Doch lassen wir die und wenden wir uns lieber unserem Glück zu. Wie hast du durch deinen lieben Besuch überrascht und höchlichst willkommen gerufen. Komm, ruhe dich aus. Nun fliegen die gelehrten Schmetterlinge, nicht wahr, Schatz!"

Er zog sie an sich und sah ihr in das Gesicht. Unter seinen reinen Blicken wichen die düsteren Nebel, welche über dem Glück der Liebenden schwebten und das Glück froh in einen dunklen Winkel zurück, um zu gelegener Zeit wieder zu erscheinen.

Diese kleine Szene, so harmlos sie war, übte den stillen, aber nachhaltigen Einfluß auf Margas Denken aus. Wieder tauchte der Anblick vor ihrem geistigen Auge auf, konnte sich den üblen Einwirkungen desselben in Verbindung mit Heloisens Hegerien nicht ganz entziehen.

Waldemar merkte von all dem nichts! Er freute sich des Glückes und arbeitete mit fröhlichem Eifer.

Seit Frau de Mezinnes Seeburg verlassen, war er wieder licher Friede eingekehrt. Der Graf, sowohl wie die Tanten glaubten nun, daß kein Hindernis mehr denselben störte. Nach ihrer Meinung war Marga doch zu der Überzeugung gelangt, daß ihre Ideen von einer freien, selbständigen Führung nicht durchführbar und absurd seien.

Darin lag indes eine große Täuschung. Marga hingher je an dieser Angelegenheit, wenn sie auch, auf den jahrelangen Freundin kein Wort mehr darüber verlor, der Zeit war. Und diese Zeit kam.

An einem wunderschönen Spätherbsttage kam von ich her ein Reitknecht in vollster Gangart nach Hohen-Anstein und überbrachte dem Grafen Waldemar ein kurzes Schreiben der Baronin, worin sie ihn aufforderte, sofort nach es zu eilen, weil wichtige Dinge der Entscheidung hartritten. Vergeblich mühte sich Waldemar ab, die Ursache dieser lichen Berufung herauszufinden.

Ein unbestimmtes Gefühl sagte ihm daß es mit Wunschen zusammenhänge, aber er wies dies von sich. Noch einige Tage und die Zeit welche er sich selbst gesetzt, war vorüber — wurde dann sein geliebtes Weib und alle, alle Not fand ich.

Er schonte den Gaul nicht und ritt nach einer halben Meile auf schäumendem Tiere in den Schloßhof von Seeburgen.

Ein Diener stand schon bereit und führte ihn in den Salon der Baronin. Diese selbst saß mit allen äußeren Zeichen einer großen Erregung auf dem Divan.

Marga stand an ein Schränkchen gelehnt. Sie war blaues zorniger Haß knitterte sie ihr feines Spitzenkleid zwischen den Händen. In ihrem Gesicht zudte es von heftiger Gemütsbewegung. Erschrocken sah der junge Graf auf die beiden Damen.

Was mochte nur geschehen sein?

Gezankt konnten sie sich doch nicht haben?

Marga tat einen Schritt auf ihren Verlobten zu und die Wangen zum Kusse, ihn stumm begrüßend.

Darauf küßte Waldemar der Baronin die Hand. Jhesus nicht, daß dieselbe zitterte.

"Verzeihen Sie mir, lieber Freund daß ich Sie durch Schreiben herbeordert habe."

"Aber bitte, Baronin, ich stehe selbstverständlich alle Ihrer Verfügung. Wollen Sie mir nun bitte in aller Eile mitteilen, was Sie beunruhigt, so will ich versuchen, Ihnen zu helfen, soweit es in meinen schwachen Kräften steht."

"Ach, es ist ja etwas, das Sie selbst am härtesten tragen — ich weiß es!"

In diesem Augenblick trat Marga heran.

"Laß mich bitte erzählen, Tante Dorette. Waldemar muß es aus meinem Munde hören."

Überrascht und erschreckt blickte der Graf ihr in die vollen Augen. "Was hast du mir zu sagen, Marga?"

"Ein Grund zu solch einer maßlosen Aufregung, wie Sie zeigt, liegt wirklich nicht vor. Ich beabsichtige, eine längere abwesend zu sein und meinen Aufenthalt in Berlin zu



mich meine Freundin Heloise de Mezannes eingeladen hat. Ich at ich Tautchen an ihre Begleitung. Aber statt es mit einer en Ablehnung meines Vorschlages genügen zu lassen, ist geregt und tut, als ob ich ein Unrecht begehen würde. Ich te ihr noch eine Freude zu bereiten, indem ich Sie an den ten, welche ein Aufenthalt in der Reichstadt doch nach Seiten hin bietet, teilnehmen lassen will. Statt erfreut zu macht sie eine Szene.

Waldemar suchte den gerechten Zorn zu unterdrücken, der in ihm wallte, als der Name der Frau de Mezannes fiel. Also diese Schlange sich wieder in das Paradies eingeschlichen. Beste Marga, — du tust deiner lieben Tante entschieden. Wenn sie sich aufregt, so geschieht es nur aus Sorge in Wohlergehen und deine Zukunft, eine durchaus dankens- Absicht, die du nicht verkennen solltest."

"Aber das ist wirklich kostbar, nun verfallst du aber in einen recht geistlichen Ton, der dir wahrlich nicht ansteht."

"Warum handelt es sich jetzt nicht. Ich denke, ich habe doch auch recht darauf, deine Absichten für die Zukunft zu erfahren."

"Mein Gott, wie inquisitorisch! Zukunft, — was hat mein Aufenthalt in Berlin mit der Zukunft zu schaffen?"

"Doch wohl, Feuerste! Denn du würdest diese Reise gegen a Wunsch und Willen unternehmen."

Marga fuhr heftig auf.

"Waldemar, das kann dein Ernst nicht sein."

"Aber, es ist mir bitter ernst mit meiner Weigerung. Ich meiner Braut keine Gemeinschaft mit einer Madame de des zugestehen."

"Meine Freundin scheidet hier vollständig aus. Es ist mein h und Wille, einmal aus eigener Anschauung das Leben der Welt kennen zu lernen. Nicht aus müßiger Neugier, son- von ihm zu lernen, — den Menschen menschlich näher men. Was weiß ich vom Leben? Nichts — rein nichts."

"Aber wurde sie von der Tante unterbrochen."

"Was ist offenbar hohn, denn du weißt vom Leben nur Nichts als Liebe und Wohlsein hat dich umgeben."

"Aber das allein macht das Leben nicht aus. Ich will auch das wenigstens sehen. Einmal will ich hinaus aus diesem n, goldenen Käfig. Laß mich, ich flehe euch an, hindert nicht. Ich muß diesem meinem Drang folgen, koste es, was le. Warum seid ihr so dagegen? Was kann mir passieren?"

"Ich bin ein armes Mädchen, — so wäre ich gezwungen, hinaus- in die Welt und unter Menschen, um mir mein täglich zu verdienen, ist denn das eine Schande. Und wenn nicht, sch es auch mir gestattet sein."

"Eine Schande ist es nicht, wenn ein Mädchen auf sich allein diesen ist, unter freien Leuten sein täglich Brot zu er- a. Aber auch nicht erfreulich, wenn ein Mädchen sich unter Menschen mengt, bloß um einer Laune, einem freizeitlichen ge zu folgen, oder einem neugierigen Interesse halber."

"Waldemar hatte mit gewichtigem Ernst gesprochen. Leiden- ich antwortete Marga.

"Was ist es, was mich immer wieder empört, daß ihr meine ren Bestrebungen, die meinem innersten Drang nach geistiger degung und Wissensdurst entspringen, nicht ernst nehmt, em wie eine Marotte, eine Badschlaune behandelt. Habe in nicht das Recht, Mensch und Persönlichkeit sein zu wollen?"

"Waldemar, ich bitte dich, nein, ich flehe dich an, laß mir meinen ist und zürne mir nicht, du ahnst kaum, wieviel mir an der bang meiner Wünsche gelegen ist."

"Aber noch ist es meine Pflicht, dich zu warnen, dir meine mung zu dieser Übersiedlung nach Berlin zu versagen. wir erst verheiratet, so werde ich selbst dich in jenen Kreisen ren, dann stehe ich zum Schutze an deiner Seite, um jede r von dir abzuwenden."

"Was sollten mir denn für Gefahren drohen? Besitze ich nicht e Kraft genug, um mir selbst Schutz zu sein? Euer Mangel r Vertrauen ist kränkend für mich."

"Du sprichst und urtheilst von einer Sache, die du nicht kennst. Solltest du dich unserem Urtheil anschließen. Nicht meinet- g, sondern um dich vor Bitterkeiten zu bewahren, gestatte g nicht, während deiner Brautzeit dich dort unter fremden en aufzuhalten. Nicht Mangel an Vertrauen, sondern ist es, die mich so und nicht anders handeln läßt."

"Diese Sorge gibt sich aber nur durch Unterdrückung meines willens kund!"

"Was ist ein schlimmes Wort, ich bitte dich, es zurückzunehmen."

"Die Baronin schrie leise auf, als sie die beiden Personen so aneinandergeraten sah.

"Hört auf, Kinder, der Zorn reißt eure Häuser ein. Nehmt Vernunft an. O, dieses unglückliche Mädchen, sich so dem einer Abenteuerin zu unterwerfen."

"Heloise ist meine Freundin, ich gebe dir das zu bedenken, Tante."

"Ich schließe mich dem Urtheile der Baronin an. Nur dem verderblichen Einfluß dieser sogenannten Freundin verdanken wir diese Szene."

"Du beleidigst mich, indem du sie kränkst."

"Die Wahrheit darf man nicht verbergen. Nie und nimmer gestatte ich dir, mit dieser Frau dein Leben zu teilen."

"Ah — — du gestattest es nicht, — — gut — ich lasse mir mein freies Selbstbestimmungsrecht nicht verkümmern, wo ich kein Unrecht zu scheuen habe. Ich werde zu Heloise auf einige Zeit nach Berlin gehen, mit oder ohne Tante Dorette, das ist mein fester Entschluß."

"Hochauferichtet stand sie vor ihm. Leidenschaftlicher Trost loderte aus ihren Augen. Sie war schön — — wunderschön in dieser fliegenden Erregtheit."

"Graf Waldemar sah mit männlichem Schmerz, daß dies schöne Wesen ihm entglitt, innerlich sich entfremdete. Und doch liebte sie ihn, — — er wußte es."

"Aber das andere war zur Zeit stärker in ihr."

"Langsam richtete er sich aus seiner lehrenden Haltung, die er bisher eingenommen, empor."

"Du hast entschieden, hast gewählt zwischen ihr und mir. Dein Weg führt zu ihr. Damit du ihn gänzlich frei wandeln mögest, gebe ich dir hiermit Wort und Ring zurück. Meine Liebe muß dir bleiben, aber sie soll dich nie wieder belästigen."

"Die Tante sprang auf und hielt seinen Arm."

"Waldemar, Sie stehen im Begriff, die größte Unbesonnen- heit zu begehen, rauben Sie der dort nicht jegliche Stütze."

"Beruhigen Sie sich bitte, Feuerste! Ich weiß, was ich tue. Den Weg soll sie frei wandeln."

"Er hatte den Ring auf den Tisch gelegt."

"Marga erwachte aus einer Art Starre. Das hatte sie nicht erwartet. Wie ein Kind hatte sie trocken und schmollen gewollt — — am Schluß würde man sie, wenn auch ungern, ziehen lassen. Und nun kam es so, — — das Ende!"

"Da wurden alle jene bösen Gedanken frei in ihr. Ah — kam ihm dieser Ausgang nicht vielleicht ganz gelegen? War sein Herz nicht doch vielleicht auf Abwegen und begrüßte er diese Wendung nicht etwa froh, wenngleich er des äußeren Scheins halber sich noch anders gebärdete. — Sie war unbesonnen, in Zorn und Trost verstrickt, daß sie dem Worte verlich."

"Deine Liebe —? Wäre die stark, würde sie mir auch ver- trauen, und ob sie mir in der letzten Zeit ungeteilt angehört hat, — darüber konnte ich gewisse Zweifel nicht loswerden, nachdem ich dich mit Helma in jener stillen Laube überraschte."

"Marga!" — Ein weher Ausruf des tiefsten Schmerzes!

"Der Graf trat einen Schritt zurück."

"Die Baronin legte ihren Arm um seine Gestalt, denn es sah aus, als ob er wankte."

"Marga sah nicht die fahle Bläße seines Gesichts, nicht sein Zittern. Der bange Ausruf ihres Namens, der verriet, was im Innern dieses Mannes vorging, erschütterte sie."

"In diesem Augenblick hatte sie den Wunsch, daß sie nie diese unselige Angelegenheit erwähnt haben möchte."

"Was würde er tun?"

"Langsam kamen die Worte von seinen Lippen."

"Du tust mir unrecht. Dennoch würde ich mich nicht verteidigen, wenn deine Worte nicht zugleich eine schwere Anklage wider eine andere Person bedeuteten. Als du uns damals in der Laube triffst, hatte Helma mir bekannt, daß sie mit einem Offizier ein heimliches Verlöbniß eingegangen war. Bald wird die Verlobung veröffentlicht werden. Ich mußte dir dies mitteilen, Helma wird mir darob nicht zürnen. Ich selbst bedarf keiner Verteidigung noch einer Richtiggstellung. Was du mir heute getan hast, kann ich vielleicht nie verwinden. Ich gab dir die Freiheit wieder, aber ich bleibe meinem Worte treu, so lange ein Atemzug in mir ist. Die Liebe ist mein Leben, so lange ich lebe, werde ich dich lieben, nie aber einer andern angehören. Gott nehme dich in seinen Schutz, — ich hätte dich so gern behütet, nun kann ich es nicht mehr. Lebe wohl!"

"Noch einen tiefen Blick warf er auf sie, dann wandte er sich trotz der heftigen Proteste von seiten der Baronin dem Ausgang zu. Mit geisterrhaft großen Augen sah ihm Marga nach."

"Es schien, als ob sie sich der Tragweite dieses Augenblicks gar nicht bewußt sei."

"Waldemar!"

"Hallend kam der Name von ihren Lippen. Hatte der Ton das Ohr des Erzählten nicht erreicht? Warum stockte sein Fuß nicht?"

"Er ging, — die Tür klappte leise ein und Marga war allein."



## Die Leibrente.

Von Albrecht Girsch.

1.

(Nachdruck verboten.)

Eduard Leberroß hatte zum Erben ein ausgesprochenes Anti-Talent. Tante Camilla, mit dem sorgfältig gepflegten Seelenschmerz und der zarten, gebrechlichen Hülle, die sich trotz ihrer fünfundsiebzig Jahre noch niemals richtig sattgeessen hatte, und von der boshafte Spötter darum behaupteten, sie sähe schon so aus, als ob sie nur einen Darm besäße, Tante Camilla Thä war im Begriff, ihr nicht unbeträchtlich monetarisches Teil einer Leibrentenbank zu übermitteln. Da Tante Camilla, das einzige für etwa trauernde Hinterbliebene erblich belastete Familienmitglied, bereits den Vertreter der „Lebenslust“ (dies war der Name des kapitalfressenden Leibrenteninstitutes) empfangen und dessen werbenden schmeichelnden Schallwellen williges Gehör

— zehn Prozent Zinsen jährlich zu erzielen, dann kann ich Hoffnungen begraben und die Verlobung mit meiner mittellosen Lucie auflösen, denn daß ich dann überhaupt ertheile kaufen kann, ist ausgeschlossen, und als ewiger Bräutigam und grau zu werden, das ist für einen Junggesellen vielleicht erträglich, für einen Ehemann aber keineswegs. Ach, ich habe

Ich möcht' am liebsten sterben,  
So Gott der Herr das will;  
Oder noch lieber erben,  
Und wär's auch noch so viel."

„Wirst du auch, lieber Junge, wirst du auch,“ ließ sich Brummhals des Redakteurs Adolf Buttervogel vernehmen. „Ich teilte mir bereits früher mit, daß der Leibrentenvertrag am 1. Mai in Kraft treten soll, heute haben wir den 25. April. Tante ist eine Abonnentin des von mir herausgegebenen Blattes, wenn der Erste des Monats April vorüber ist, werden an



Das Ministerium des Ungern.



Das Abgeordnetenhause.



Das Regierungsgebäude.



Das Athenäum.

Aufsichten von Budapest.

(Leipziger Presse-Büro.)

gegeben hatte, schien das für Eduard traurige Ereignis in die nächste Nähe gerückt und das Damoclesschwert schwebte über dem Haupt des Enterbten an dem bekannten Fädchen.

2.

„Sonne und Luft und Essen und Trinken und Liebe und Schlaf. Wenn ihr nicht werdet wie die Tiere, werdet ihr nimmer das Glück schauen,“ dozierte am Stammtisch des Restaurants „Zum Luginsaß“ der immerwährende, fünfundsiebzehnjährige Studiosus Krebsmaier, der deshalb ewig Student blieb, weil ihm eine bessere, gewesene Tante ein Legat von jährlich dreitausend Mark ausgesetzt hatte, freilich nur ebenso lange, als er Student sein würde.

„Ja, du hast wirklich gut reden, Archibald,“ fiel Eduard Leberroß in das Gespräch ein, „denn Tante und meine Tante, das sind zwei verschiedene Probleme. Wer jährlich eine Rente wie du besitzt, für die er sich nicht zu quälen braucht, kann allerdings lachen, aber meine Tante, deren Vermögen nach ihrem Tode mir als alleinigen Reffen zufallen soll, ist plötzlich anderen Sinnes geworden, das Schenkal will ihr bestes Teil schon in den nächsten Wochen auf Leibrente geben, statt um der bisherigen vier Prozent

Schmerzen vorüber sein, ich garantier' dir das, verlaß dich und für heute lebe wohl.“

3.

„Winterstürme weichen dem Sommermond“, der freiläufig noch nicht da war, sondern erst seinen Adjutanten fleghaften April, geschickt hatte. Man schrieb den 1. Tante Camilla, im behaglichen Erkerstübchen, die konstante mütterliche Hornbrille auf der Nase, studierte eifrig ihr den „Boten für Stadt und Land“, als ihr Blick auf eine fesselnde, der ihr lebhaftes Interesse erregte. „Die Leibrente“, Dr. Adolf Buttervogel, betitelte sich der Artikel, der folgende Ausführungen enthielt:

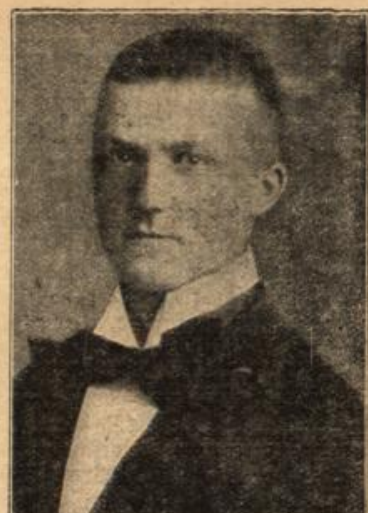
„Von der Wiege bis zur Bahre, besser noch nach dem Begriffe: von der Bräuterei bis zum Krematorium, jeder Mensch, namentlich der im reiferen Lebensalter den Wunsch, möglichst sorgenlos zu leben. Bei den gegenwärtigen Verhältnissen des Geldmarktes gewährt eine Leibrente einen höheren Zinsgenuss als ein vielleicht unsicherer Papiere, aber wer sein ganzes Vermögen mit Verlust zu zahlen gibt, sollte doch wissen, daß es viele Dinge auf Er-





Die bulgarischen und türkischen Führer in der Dobruška:

General Hani Vahko, der Führer der Türken, und General Tschefski, der Oberkommandierende der bulgarischen Truppen auf ihrem Gefechtsstand. — Phot. W. D r a m e r.



Oberleutnant Simorini, der erfolgreiche U-Bootkommandant. (Mit Text.)

die nie so recht aufgefällt werden; mir, dem kühlen Beobachter, ist schon oft aufgefallen, daß Leibrentner sich selten einer langen

sicher und behaglich fühlen, sondern sich wie ein von Jägern gehektes Treibwild vorfinden.

Fräulein Camilla Thé hatte sich orientiert. Nach einigen Minuten tiefen Schweigens, vergleichbar der Ruhe vor dem Sturm, schrie sie hysterisch auf: „Nie und nimmer mehr gebe ich mein Geld auf Leibrente.“ Unter tonvulvischem Schluchzen sprach sie zur erschreckt herbeieilenden Jose: „Marie, wenn der Agent der „Lebenslust“ verspricht, weisen Sie ihn ab, sagen Sie ihm, ich bedürfe seiner Vermittlung nicht mehr, ich hätte meine Dispositionen geändert.“



Carl I., Kaiser von Österreich, Carl IV., König von Ungarn, mit der Kaiserin Zita. (Mit Text)

Lebensdauer erlernen. Von der Auszahlung des Kapitals ab ist das Geschäftsinteresse der Gesellschaft erloschen, jeder Beitrag, den sie eventuell noch viele Jahre auszahlen muß, ist ein Verlust für die Gesellschaft, deren Wunsch es natürlich sein muß, das Leben der bei ihr Versicherten möglichst zu verkürzen. Daß dies nicht offenkundig geschehen darf, ist klar, darum munkelt man, daß die Leibrenten-Gesellschaften geheime De-

Auch der Staatsanwalt Dr. Weitbrecht war Stammgast im „Luzusbauch“, der heute, am 1. Mai, ein ganz besonders festliches Gepräge zeigte, Sonnengold draußen, Sonnengold in der Seele und Sonnengold im Glase, denn Eduard Leberfrost hatte mit den edelsten Weinen nicht gespart, hatte doch sein Freund Buttervogel das schier Unmögliche fertig gebracht. Dr. Weitbrecht klopfte an sein Glas und sprach: „Lieber Buttervogel, leider sind bei der Staatsanwaltschaft drei Strafanträge

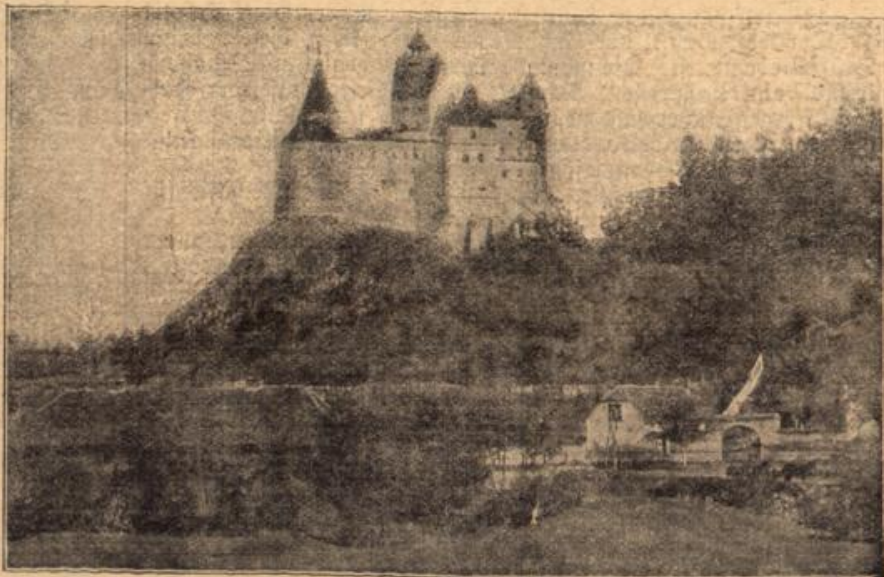


Generalleutnant Philipp von Heltingrath, der neue bayerische Kriegsminister. (Mit Text.)



Generalleutnant von Morgen. (Mit Text.)

und viele. Der Verfasser dieser Zeilen würde niemals diese Torheit begehen, sein Vermögen auf Leibrente zu geben, denn er würde sich keinen Augenblick mehr



Die Försburg am Eingang des Försburger Passes,

der von Kronstadt nach Compagny führt. Paß und Burg waren zu Beginn unseres Vormarsches gegen Rumänen der Schauplatz heftiger Kämpfe.



gegen dich eingelaufen, wegen Beleidigung, Geschäftsschädigung und Verleumdung der Ärzte, der öffentlichen Automobilchauffeure und der Vereinigung der Leibrentenanstalten, die Staatsanwaltschaft hat sie aber, als objektivste Behörde der Welt, sämtlich abgelehnt, mit der Begründung, daß der Artikel „Leibrente“ im „Voten für Stadt und Land“ lediglich als Aprilscherz anzusehen sei und nicht gegen die guten Sitten verstoße, du bist also freigesprochen.“

Zubekünder Beifall ertlang, und dann erhob sich Eduard Leberfrost und schritt auf Buttervogel zu, „und in den Armen lagen sich beide und weinten vor Schmerzen und Freude“. Und dann klopfte der Provisor Leberfrost an sein Glas und sprach halb launig und halb feierlich: „Liebster Buttervogel, viele Worte zu machen ist nicht meine Sache, aber es ist nicht zu viel gesagt, wenn ich dich als Begründer meiner Zukunft und meines Lebensglücks preise. Tante Thä, die ihr Vermögen infolge des famosen Artikels „Die Leibrente“, den sie ebenso wie die Leute, die Strafantrag gestellt haben, für völlig ernst genommen hat, nicht auf Leibrente geben will, hat mir den Vorschlag gemacht, daß ich ihr Kapital statt der Leibrente mit zehn Prozent verzinse. Das kann ich sehr wohl, denn gestern habe ich die erbetene Konzession für die neue Apotheke erhalten, und im Herbst kann ich meine Lucie heiraten. — Nun noch einmal meinen und meiner Braut allerherzlichsten Dank und sei versichert, daß du kein Journalist bist, der seinen Beruf verfehlt hat, ganz im Gegenteil, du bist ein mächtiger Zauberer. Nur daß deine Zauberei kein Märchen, sondern gesunde frische Wirklichkeit und daß ich stets gern an die Macht deines Zaubers glauben werde, der genannt wird — die Macht der Presse.“

## Onkel Hans.

Von Walde mar Schilling. (Nachdruck verb.)

Der Bahnmeister Schwiedel kam vom Dienste nach Hause. Noch hatte er nicht die schweren Stiefel von den Füßen, da fiel ihm sein junges Weib um den Hals: „Du, Otto! Hör' mal bloß! In der Küche, da hängt er. Ein Mordster! Mein, der alte Onkel! Wer hätte das von ihm erwartet? Solchen feisten Hals! Na? Was sagst du nun?“

Mit einem Strumpf und einem Stiefel stand Otto sprachlos da: „Von Onkel Hans? Ein Hase, sagst du? Weshalb soll er denn aber ausgerechnet von Onkel Hans sein?“

„Na, du ungläubiger Thomas! Da hängt doch ein Zettel dran: „D. H. Guten Appetit!“ Überzeuge dich selbst!“

Otto stürzte nach der Küche. Richtig! Da hing der Löffelträger. Und der Zettel? Auch der Zettel!

Na, der Onkel! Und wie hatte er sich immer gegen ihre Heirat gesperrt. Ihm genügte so'n armer Beamter mit seinem Hungergehalte nicht! Seine Nichte Emma hätte bei ihrem anerkannten Liebreiz seiner Meinung nach höhere Ansprüche stellen können. „Aber natürlich wieder die blanken Knöpfe“, hatte er gesagt.

Na, dann war ja nun alles gut. Aber offenbar wollte der Onkel nicht genannt sein. Also dann still! Aber nett war's doch von dem Alten. Famoser Watsen morgen zum Sonntag! —

Eine Woche später, am Samstag! Frau Emma ist allein zu Hause. Es klingelt. Ein Bauernjunge mit verschmiertem Lachen um den breiten Mund. Was hatte er nur?

Wieder von „D. H.“! Diesmal aber fallen Frau Emma eine Anzahl fettglänzender Würste entgegen. Wieder vom Onkel!

Darüber kommt der Bahnmeister heim. Nein, diese delikate Trüffelleberwurst! Die nämliche Sorte, wie neulich im Schützenhause beim Kaiseressen. Damals, als ihm dieser Russe, der Hatschitoff, gegenüber saß. Auch der lobte die feine, fette Trüffelleberwurst und meinte, etwas besser als die vielberufenen Talglichter in seiner Heimat schmeckte sie doch!

Frau Emma strahlte. War doch eine schöne Beihilfe für ihre stets so knapp bemessene Wirtschaftskasse.

Wieder acht Tage später. Wiederum ein Päckchen. Wieder von „D. H.“! Nein, dieser Onkel! Diesmal war's ein prachtvoller, feister Fasan. Ein herzlicher Dankbrief ging an Onkel Hans.

Und nun so alle Samstage! Jeder brachte seine Überraschung. Und immer alles mit großer Aufmerksamkeit ausgewählt.

Schließlich hatte sich Frau Emma so an die Sendungen gewöhnt, daß sie ihr geradezu gefehlt haben würden, wenn sie einmal ausgeblieben wären. Aber genau zwölf Uhr mittags war jeden Samstag der Vote da.

Schon auf dem Wege zum Bahnhofe kam dem Bahnmeister der Rottenführer entgegengekauert: „Herr Bahnmeister! Na, das ist ein schöner Schund! Von dem Russen! Lasse nun, wie Sie's gestern mir befohlen, alle Steine umfassen und ausfortieren. Kaum die Hälfte ist brauchbar. Und der Hatschitoff? Der ist gerade da. Der schimpft wie'n Kohlrab.“

Eine Unmutsfalte trat auf des Bahnmeisters Stirn: „Ja, ja! Da haben wir's. Schöner Ärger mit dem Menschen. Glaubt wohl

an russische Behörden zu liefern? Überhaupt recht unhygienisch! Neulich beim Kaiseressen. Sollte durchaus seinen Sekt mitbringen. Jetzt sah er den Russen. „Guten Morgen, Herr Hatschitoff! Na, wie geht's mit der Lieferung? Zehntausend Substitutions-Ein großes Quantum! Werden Sie's schaffen?“

Der Russe kochte vor Erregung. Mühsam rang er nach Atem. Ihm die Hälfte seiner Steine zurückzuweisen! Na, noch sehr zu wünschen. „Herr Bahnmeister! Nun bitte mal das Material anzusehen! Das Ihr — nun ich will nichts gesagt haben — das Ihr Rottenführer mir hat ausmerzen lassen. Aber das gibt's nicht! Ich trage Schiedsrichter! Überhaupt, wir kennen uns doch? Ich bin wohl noch weiter mit der Wurst nach der Speckseite schmecken und der Sped? Aber endlich muß er mir doch zusallen. Reichen Sie nicht auch, Herr Bahnmeister?“

Der verstand den Mann nicht. Was sagte er da von Wurst? „Herr Hatschitoff, bitte deutlicher! Sie sind mir einfach unverständlich. Was wollen Sie nur mit Ihren Reden?“

„Ah so, Herr Bahnmeister! Deutlicher? Machen wir es denn bis morgen. Abtrigens werden Sie's bei sich zu finden.“

Frau Emma hielt ihrem Otto ein zierliches Briefchen. Wäre soeben für ihn abgegeben.

Unschlüssig hält der Bahnmeister es in seiner Hand. Er nicht. Er hat das unfähig pressende Gefühl: Mit diesem Brief will man dir an deine Ehre! — Er öffnet den Umschlag. winziger Zettel flattert ihm daraus entgegen. Darauf steht als „D. H.“ und dabei ein „blauer Lappen“: 100 Mark.

Da wird er ganz bleich und schredensblau. Seine Verwirrung nicht. Warum soll der alte Onkel sie nicht auch mit einem kleinen Geldbetrag erfreuen? Heute ist doch Samstag. Was nur ihr Otto hat?

Ein zitterndes Entsetzen hatte den Mann gebackt. In seinen Augen steht Jörn und Scham. Das ihm? Verzweifelt schlägt die Hände vors Gesicht. Er bricht auf dem Stuhle zusammen. Türe geht. Er hört's nicht. Da ist wieder der verschmierte Lach. Bursche! Aber heute steht Frechheit und Spott in seinem Gesicht.

Nun zieht er unter dem Wams einen Hasen vor. Sein Lachen wird zum frechen Grinsen: „Da! Heute gibt's noch einen. Ein zweiter Hase folgt dem ersten. An jedem hängt der heimiswolle Zettel mit: „D. H.“

Da ist des Bahnmeisters Geduld zu Ende. Wild springt er auf. Ein Aufschreien! Ein Ruck! Der Bengel fliegt zur Türe raus. Die beiden Hasen hinterher: „Dieser Schuft!“

Dann rafft Otto den Geldschein, greift nach seiner Wurst. Er weiß es nun, wo alle die Hasen und Würste und nun ja sogar der Hundertmarkschein her sind! — „D. H.“! Das wohl heißen: „Onkel Hans“ — aber auch „Onkel Hatschitoff“!

Und alle die vielen Samstage hat sich seine Frau Emma in Liebesgaben erfreut! In Dankbarkeit haben sie beim gütigen Gebers gedacht — und nun? —

Nun hatte dieser Schuft von Hatschitoff sich erfreut, dem königlichen Beamten, das zu bieten! Er sollte dann bei Steinabnahme wohl ein Auge zudrücken.

Und er? Erniedrigt, wie ein Soldat zweiter Klasse, lag er sich vor, daß jemand ihn dazu für fähig halten konnte, auch nur dieser — Hatschitoff war! —

Eine halbe Stunde später stand Bahnmeister Schwiedel in seinem Vorgesetzten.

Der zerfütterte Hundertmarkschein zitterte in seiner Hand. Bleich, bebend vor innerer Erregung, trug er die Sache nach

Der Regierungsrat unterbrach den Bericht mit keiner Silbe.

Dann glitt ein kleines Lachen über sein joviales Gesicht: „Herr Schwiedel! Dann geben Sie mal Ihre hundert Mark her! Gut, daß Sie's sofort gebracht haben. Und nun, zur Beruhigung Ihres klopfenden Gewissens: Hier, was ist das? Sie hier den braunen Lappen? Tausend Mark! Den erhielt ich heute früh — auch mit dem ominösen „D. H.“ Und ich nicht mal einen Onkel Hans! — Natürlich ist's beidemal begierig Schuft! Dieser Hatschitoff setzt wohl bei deutschen Beamten, russische Gepflogenheiten voraus? — Nun! So ein paar Joke die schwedische Gardinen werden wohl für ihn dabei herauskommen! Versuchte Beamtenbestechung! — Und seine gelieferten Waren die kann er nur getrost wieder abfahren. Und die elfhundert Mark hier, die verfallen natürlich der Staatskasse!“

## Die Kriegsgefangenen.

von H. H. Kriegsgefangene sind weder Untersuchungs- noch Strafbefugte. Feltz Dahn, Kriegsrecht.

Das moderne Recht des Kriegsgefangenen — denn von solchen dürfen wir trotz der andauernden, völlerrechtlich unzulässigen Behandlung der deutschen Gefangenen in England, Frankreich



Rußland noch reden — ist auf Friedrich den Großen, den Kaiser der Bayern von der Hölle, zurückzuführen. Der Kaiser, der noch im Siebenjährigen Krieg aus der Not Tugend machte und nach mittelalterlichem Kriegsbrauche die „gefangenen Kerls“ zur Fällung stark gelichteter Reihen in eigenen Truppen stellte, legte in dem von ihm mit Franklin abgeschlossenen „Freundschaftsvertrage zwischen Preußen und Vereinigten Staaten von Nordamerika“ die Grundbestimmungen über die Kriegsgefangenschaft fest.

Diese Bestimmungen entsprechen ganz dem humanen Geist des neuen Kriegsrechts und traten der bisherigen Auffassung entgegen, die „Gefangene entweder als ein Mittel betrachtete, sie zu erpressen, oder geradezu als Gegenstand der persönlichen Rache verbrauchte“. Obschon noch im Jahre 1794 der französische Nationalkonvent seinen Generalen anbefahl, alle Gefangenen über die Klinae springen zu lassen und Napoleon I. die Gefangenen vom Schiffschen und Ljowschen als Banditen behandeln ließ, tang doch der neuzeitliche Gedanke über die Rechte der Kriegsgefangenen durch. Jeder war Friedrich der Große der erste Feldherr, der für eine soldatenmäßige Behandlung der Kriegsgefangenen eintrat.

Das moderne Kriegsrecht leitet der Grundsatz, „dem Feinde nur so viel Schaden zuzufügen, wie der Zweck des Krieges die militärische Notwendigkeit verlangt“, und das heilige Gesetz der Menschlichkeit, „daß im Kriege sich nur die Staaten, nicht die Privaten als Feinde gegenseitig sehen“. Am herrlichsten faßte Kaiser Wilhelm I. die Humanität der modernen Kriegsführung in den ewig denkwürdigen Worten seiner Proklamation vom 11. August 1870 zusammen: „Ich führe Krieg mit französischen Soldaten und nicht mit französischen Bürgern. Diese werden halb fortführen, die Sicherheit für ihre Person und ihre Güter zu genießen, solange nicht selbst durch feindliche Unternehmungen gegen die deutschen Truppen wir das Recht nehmen, ihnen meinen Schutz zu gewähren!“

Geschichtlich steht dagegen fest, daß England fast sämtlichen Bestimmungen seit 1864 und 1868, die der Ausgestaltung des Völkerrechts im Sinne der Genfer Konvention und der Brüsseler Petersburger Deklaration förderlich waren, in kniffligster, bedeutigster Weise den Kern zu nehmen wußte.

Diese Hinterhältigkeit zeichnet England, wie in allen Angelegenheiten des Völkerrechts, so auch in unserer Frage aus. Während die deutschen Bundesstaaten, Österreich, Rußland und Preußen durch Kriegsgeetze usw. schon in den sechziger und sebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts die Kriegsgefangenen in „einen Anspruch des Wehrlosen“, zu einem „Recht, nicht der Stellung der Verwundeten und Kranken“ im Sinne der Genfer Konvention ausgestalteten, beteiligte sich England in allen diesen Bestrebungen nur in der scheinheiligen Absicht, geschlossenen Verträge im Ernstfall zu umgehen. Im Gegensatz dem römischen Grundsatz: „Auch dem Feind soll man Wort und Treue halten“, erklärte es das Völkerrecht für kein „eigenes Recht“ und behandelte zum Beispiel die gefangenen Briten in Frankreich nicht anders, und zwar schon 1870 als solches Unverschämtheit, daß sich Bismarck wiederholt nicht über den Gebrauch von Gewehrsprenggeschossen, sondern über die unmeniglich harte Behandlung von Gefangenen, verwundeten und Kranken, beschwerten mußte.

Zum bessern Verständnis unserer Ausführungen lassen wir hier die aller Kürze die Bestimmungen der Haager Konferenz folgen: Die Kriegsgefangenen stehen unter der Gewalt der feindlichen Regierung. Sie sollen mit Menschlichkeit behandelt werden. Sie sollen nicht eingesperrt werden. Den Kriegsgefangenen sollen gestattet werden, Arbeiten für öffentliche Verwaltungen oder Privatpersonen oder für ihre eigene Rechnung auszuführen. Wenn die Arbeiten für Rechnung öffentlicher Verwaltungen oder Privatpersonen ausgeführt, so werden die Bedingungen im Verständnisse mit der Militärbehörde festgestellt. Der Verdienst der Kriegsgefangenen soll zur Besserung ihrer Lage verwendet werden. Der Überschuss nach Abzug der Unterhaltungskosten ihnen zur Freilassung ausbezahlt werden. Die Regierung, in deren Gewalt sich die Kriegsgefangenen befinden, hat für ihren Unterhalt zu sorgen. Sie sind ebenso zu behandeln, wie die Soldaten der Regierung, die sie gefangen genommen hat. Kriegsgefangene, die nach gelungener Flucht wieder eingefangen

werden, können für die frühere Flucht nicht bestraft werden. Jeder Kriegsgefangene ist verpflichtet, auf Befragen seinen wahren Namen und Dienstgrad anzugeben; handelt er gegen diese Vorschrift, so können ihm die Vergünstigungen, die den Kriegsgefangenen seiner Klasse zustehen, entzogen werden.

Wir hatten 1870/71 fast 400.000 französische Gefangene, deren humane Behandlung in Frankreich selbst gerühmt worden ist. Wir haben den französischen Gefangenen nach dem Grundsatz „Arbeit ist aus sanitären Gründen nötig und bewahrt vor Ausschreitungen“ ihnen Arbeit zum Zweck des Nebenverdienstes verschafft, aber bestimmungsgemäß dabei beachtet, daß sie nicht hart und erniedrigend sei, daß sie nicht zu den Kriegsunternehmungen zähle usw. Wir haben unsere Kriegsgefangenen zur Erntearbeit herangezogen oder bei Handwerkern und bei Kaufleuten beschäftigt, um ihnen ein Taschengeld zu verschaffen, was von ihnen wie es im Generalstabsbericht darüber heißt, dankbar begrüßt worden ist.

Wie man dagegen unsere gefangenen Offiziere und Soldaten in Frankreich behandelte, geht aus der Nowendigkeit der antilichen deutschen Beschwerde hervor.

Und heute steht die Kulturwelt wieder vor der erschütternden Tatsache, daß England, Frankreich und Rußland nicht einmal die kleinsten Rechte des deutschen Feldsoldaten achten. Man verweigert uns nicht nur den völkerechtlich gewährleisteten Schutz des Kriegsgefangenen, sondern sogar das alte Recht selbst des mittelalterlichen Landsknechtes, wonach „die Tötung oder Verwundung eines die Waffen streckenden wehrlosen Feindes, der sich auf Gnade oder Ungnade ergibt“, streng verboten war.

Wenn sogar der amerikanische Botschafter in Berlin amtlich feststellen mußte, daß Deutschland zuerst der englischen Regierung angeboten hat, allen britischen Staatsangehörigen über 45 Jahren die Abreise zu gestatten in Erwidierung eines gleichen Verfahrens auf Seiten Großbritanniens, und daß Großbritannien abgelehnt hat, dann müssen wir uns doch sagen, daß jedes Völkerecht aufgehört hat zu bestehen, und daß zum energischen Schutz unserer Truppen im Felde und in der Gefangenschaft die sehr ernste Frage an uns herangetreten ist, ob solcher Kriegsführung gegenüber nicht alle Rücksichten zu schwinden haben.

Wilhelm Fildner.

Begierbild.



Wo ist der Holzfäller?

## Wo ist sein Grab?

In freundliches Stübchen, gar heimlich und traut,  
So hell und so wohlig erwärmt, —  
Darinnen ein trauerndes, junges Weib,  
Die Wangen blaß und verhärt.

Die Hände verchlungen, — das Herz so schwer,  
Schaut still es mit innigem Bild  
Auf ein Bild, — ein blumengeschmücktes Bild —  
Und denkt an entwichenes Glück.

An harmonisches Glück, das wunschlos schön,  
Bis der Gatte gezogen ins Feld,  
Und sich in den Dienst des Vaterlands  
Mit heil'ger Begeisterung gestellt. . . .

Nicht lange, da fiel er in heißer Schlacht,  
Er, den sie ihr alles genannt . . .  
Der Teure, mit dem sie so innig und fest  
Die treueste Liebe verband . . .

„Auf dem Felde der Ehre gefallen als Held . . .“  
Doch sein Grab — wo fand er sein Grab? —  
Den Ort, — man hat ihn ihr nicht genannt,  
Als man obige Kunde ihr gab. —

Sie küßt sein Bild, — küßt sein Eisernes Kreuz,  
Von quälender Sehnsucht erfüllt . . .  
Nie kehrt er wieder, — was von ihm ihr blieb,  
Ist dies beide — sein Kreuz und sein Bild . . .

Wo find' ich sein Grab? . . . Sie fragt sich's nicht mehr,  
Weil niemals sie Antwort vernimmt,  
Gott hat ihn zum Kronenträger gemacht,  
Dies eine, — das weiß sie bestimmt!

Lommatsh.

Martha Grundmann.

## Unsere Bilder

Obertenant Steinbrink, der erfolgreiche U-Bootkommandant, der mit dem Orden Pour le mérito ausgezeichnet wurde, kehrte nach außerordentlich ergebnisreicher Fahrt in die Heimat zurück. Nicht weniger als 22



Fahrzeuge mit zusammen 14005 Tonnen und seinem Tauchboot zum Opfer gefallen, darunter 11 nach Frankreich und Italien bestimmte Kohlendampfer.

**Carl I., Kaiser von Österreich, Carl IV., König von Ungarn, mit der Kaiserin Zita.** Als Nachfolger Kaiser Franz Josephs hat sein Großneffe Carl Franz Joseph den Thron der Habsburger bestiegen. Kaiser Carl Franz Joseph wurde am 17. August 1887 als Sohn des Erzherzogs Otto, eines jüngeren Bruders des ermordeten Erzherzogs Franz Ferdinand und seiner Gemahlin, der Erzherzogin Maria Josepha, geborenen Prinzessin von Sachsen, einer Schwester des Königs August von Sachsen, geboren. Die militärische Laufbahn des jungen Erzherzogs wurde durch einen zweijährigen staats- und rechtswissenschaftlichen Lehrgang an der Universität Prag unterbrochen. Nach Vollendung dieser Studien trat Erzherzog Carl Franz Joseph 1908 in die Armee zurück. Bei Ausbruch des Krieges war der Erzherzog Oberst im Husarenregiment Nr. 1. Seine Feuertaufe erhielt er am 10. September 1914 in dem Ringen um Lemberg. Von Teilnehmern an jenen Kämpfen wird die kaltblütige Mächtigkeitsbegeisterung des Erzherzogs gerühmt. Als Oberbefehlshaber der Sommeroffensive gegen Italien und später der österreichisch-ungarischen Truppen an der Ostfront hat der junge Kaiser schon vor seiner Thronbesteigung reichen Vorber geerntet. — Seit dem 21. Oktober 1911 ist Kaiser Carl Franz Joseph mit der Prinzessin Zita von Bourbon-Parma vermählt. Kaiserin Zita von Österreich, geboren in der Villa Maure am 9. Mai 1892, ist eine Tochter aus der Ehe des in Schloß Schwarzau am Steinseelde residierenden verstorbenen Herzogs Robert von Parma und seiner zweiten Gemahlin, der Herzogin Maria Antonia, geborenen Prinzessin von Braganza, Infantin von Portugal. Das junge Herrscherpaar hat vier Kinder: Erzherzog Franz Joseph Otto, geboren den 30. November 1912, Erzherzogin Adelheid, geboren am 3. Januar 1914, Erzherzog Robert, geboren am 8. Februar 1915, und einen dritten Sohn, der am 1. Juni 1916 geboren ist.

**Generalleutnant Philipp v. Hellingrath,** der neue bayerische Kriegsminister, gehörte während seiner ganzen Laufbahn der Kavallerie an, wurde 1914 zum Generalleutnant befördert und führte im Krieg als ein überaus tapferer Offizier eine Kavalleriedivision. Das Eisene Kreuz 1. Klasse und der Max-Josephs-Orden, die höchste bayerische militärische Auszeichnung, wurden ihm zuteil.

**Generalleutnant v. Morgen,** der Führer der siegreichen Heeresgruppe, die in den ersten Tagen des Dezember nach harten Kämpfen über Campulung vorbrach und im Verein mit den Heeresgruppen der Generalleutnants Krafft v. Delmensingen, Kuehne und Schmidt v. Knobelsdorf die Vereinigung der deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen zwischen Gebirge und Donau vollzog. Diese Vereinigung war ein Vorbote des Sieges am Argesfluß, dem die Einnahme von Bukarest und Bloesk folgte.

**Einer der englischen Panzerkraftwagen, sog. Tanks,** die an der Sommerfront verschiedentlich in die Kämpfe eingriffen; sie vermochten jedoch die großen Hoffnungen, die unsere Gegner auf ihr Eingreifen gesetzt hatten, nicht zu rechtfertigen, vielmehr wurde eine Anzahl dieser Kraftwagen von unserer Artillerie zusammengebrochen oder von der Infanterie erbeutet. Die schwerfälligen, stark gepanzerten Wagen sind mit zwei Geschützen, mit Maschinengewehren und einem geschützten Beobachtungsstand versehen. Nach ihrem völligen Versagen an der Sommerfront wurde ein Teil der Panzerwagen an die Rumänen verkauft, die sie in der Dobrudscha mit demselben Erfolg einsetzten, wie die Engländer an der Somme.

## Allelei

**Beim Antiquitätenhändler.** Dame: „Ach, welch reizender Krug! Er ist doch antik, nicht wahr?“ — Händler: „Nein, meine Gnädige, er ist modern.“ — Dame: „Wie schadet Er ist ja so hübsch!“

**Buchhafte Bemerkung.** Humorist und Satiriker Sapphir kam einst auf einem Ausflug in einen kleinen Ort, nicht weit von Wien gelegen. Dort bestellte er sich in einer Gastwirtschaft eine Flasche Landwein, der ihm aber durchaus nicht behagte, weil er über Gebühr sauer war. Sapphir hat kaum die Hälfte, wenn auch mit Widerstreben, geleert, da wußte sich ihm der Wirt und begrüßt ihn, indem er sein Köpchen zieht. — „Wissen Sie,“ spricht jetzt plötzlich der Satiriker, „ich wollte Ihnen eigentlich dreißig Kreuzer abziehen, will aber davon absehen.“ — „Wie?“ fragt neugierig der Wirt. — „Weil ich einsehe, daß Sie bei Ihrem Wein das Geld sauer verdienen müssen.“ R.

**Deutsche Vornamen!** Daß die bei uns gebräuchlichen Vornamen zum Teil fremder Herkunft sind, dürfte bekannt sein. Wir haben sie hauptsächlich aus dem Griechischen, Lateinischen und Hebräischen übernommen, wie z. B. Georg, August, Johannes, Dorothea, Clara, Magdalene. In früheren Jahrhunderten wählte man die Namen fremden Ursprungs drei- und viermal

so häufig als die deutschen. Nach dem Kriege 1870/71 schuf darin das starke des deutschen Nationalbewußtseins allmählich Wandel, so daß das Verhältnis fast umgekehrt ist. Die jetzige Zeit wird das Vordringen der deutschen Namen zweifellos noch begünstigen und aus dem Schatz unserer schönen alten Rufnamen manchen bisher viel zu wenig gebrauchten wieder aufleben lassen. Wir nennen von solchen nur: Altmann, Arved, Balduin, Dankmar, Edhard, Elhard, Folkmar, Fulko, Harald, Karlmann, Kunz, Luthard, Manfred, Meinhard, Sebald, Werner, Berthilde, Ermelinde, Fredegunde, Hilburg, Hiltrud, Inge, Kunigunde, Rechlilde, Siegelinde, Walburga, Wiltud, Wolfsild.

## Gemeinnütziges

**Das Stedenbleiben der Hyazinthen** beim Treiben ist nicht allein Folge einer mangelhaften Durchwurzelung, sondern auch ungenügendes Gießen. Gleichmäßiges Feuchthalten sichert einen schönen Flor.

**Zulpenzwiebeln,** die im November noch nicht gepflanzt sind, eignen sich nicht zu strenger Treibung. Sie würden wegen ihrer mangelhaften Durchwurzelung schwache Blüten tragen. Die kurz im Laube stehenden Zwiebeln muß solche Zeit stellen und sie im März zum Blühen bringen.

**Rollstuhl,** vollere, weiche und Lederabfälle halten etwa 5-7 Pfund Stroh und können Dünger verwendet werden. Da sie sich leicht zerlegen, bewahren sie am vorzuziehen bei dauernden Gewächsen.

**Um feuchtes Getreide** trocknen, mische man Äpfel bis ein Sechstel des Gewichtes ungetrockneten, gemahlten Kaffeespulver darunter. Schütte es 12-15 Zentimeter hoch auf. Die Feuchtigkeit wird teils aufgesaugt, teils verdunstet.

**Torfmulch im Hühnerneß** wird mit Holzasche, feinem Schwefel, Insektenpulver vermischt; wenn es ungezieferfrei bleiben soll. Mulch kann für Brut- und Legeneier verwendet werden.

**Auf Flaschen gefüllter Wein** muß in trockenen Kellern aufbewahrt werden, in welche der Frost nicht eindringen kann. Beim Gefrieren des Weines werden die Flaschen zerbrochen, und bei Einwirkung der Kälte findet eine Auscheidung von Weinstein statt. Wichtig ist, daß klarer Wein auf Flaschen gefüllt wird. Um sich von der Klarheit zu überzeugen, füllt man ein dünnes Glas mit dem Wein und betrachtet es in dunklen Räume, indem man ein Licht dahinter hält. Nur wenn bei dieser Prüfung völlig glanzhell erscheint, darf er auf Flaschen gefüllt werden.

### Quadratratzel.

A	D	E	E	E
I	I	I	L	L
M	M	N	O	O
O	O	O	S	S
S	S	S	V	Z

### Bilderrätzel.



Die Buchstaben sind so zu ordnen, daß die waagrechten Reihen bezeichnen: 1) Einen legendhaften König auf Kreide, 2) Eine Cl.-Frucht, 3) Einen deutschen Dichter, Zeitgenossen Goethes, 4) Den italienischen Namen für Heinrich, 5) Eine wegen ihrer Sündhaftigkeit bekannte alttestamentliche Stadt. — Die erste und letzte senkrechte Reihe ergibt von oben nach unten, bzw. von unten nach oben gelesen dasselbe Wort.

Julius Fata.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

### Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Bistenkartenratzels: Stationsvorher. — Des Homonym: R.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Schriftleitung von Ernst Weisser, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Weisser in Stuttgart.